

## Die Jahresarbeit an der Rudolf Steiner Schule Düsseldorf

Seit dem Schuljahr 2002/03 erarbeitet das Kollegium der Düsseldorfer Rudolf Steiner Schule ein neues Konzept für die Gestaltung des „Jahresarbeit“, die alle Schüler der 11. / 12. Klasse absolvieren.

Diese konzeptionelle Arbeit ist als wesentlicher Bestandteil eingebettet in das Forschungsprojekt:

### **Entwicklung von neuen Beurteilungs- und Prüfungsformen auf der Grundlage von Kompetenz-Portfolios,**

das von der Landesarbeitsgemeinschaft der Waldorfschulen in NRW (LAG) entwickelt und getragen wird.

Im Schuljahr 2006/07 beginnt die Evaluationsphase des Projekts. Das bedeutet insbesondere, dass beauftragte Wissenschaftler an Veranstaltungen teilnehmen und Schüler, Lehrer, Eltern, potentielle Abnehmer (Arbeitgeber / Ausbildungsbetriebe) und sonstige Beteiligte befragen werden (Fragebogen).

*Die folgende Darstellung der Ziele des Forschungsprojekts entstammt in wesentlichen Teilen dem Antrag zur Finanzierung dieses Vorhabens.*

#### **1. Ausgangssituation und Problemstellung**

Es ist heute in der Berufspädagogik, aber auch bei Unternehmen und Hochschulen allgemein anerkannt, dass soziale und persönliche (Handlungs-)Kompetenzen – sogenannte „extrafunktionale“ oder „Schlüsselqualifikationen“ - eines Schülers für dessen weitere Berufsbiographie und seine beruflichen Chancen hoch bedeutsam sind und im modernen Arbeitsleben stetig an Wichtigkeit zunehmen. Man ist sich weitgehend einig darüber, dass es heute nicht mehr nur darauf ankommt, dass jemand ein guter Fachmann ist, sondern immer mehr auch darauf, *was für eine Persönlichkeit er ist*. Dementsprechend rückt die Bildung der Persönlichkeit in allen Schularten immer mehr ins Zentrum der pädagogischen Aufgaben der Schule, und tatsächlich haben die Schulen in den letzten Jahren durchaus Anstrengungen unternommen, neben Wissen auch und besonders *Handlungskompetenzen* zu vermitteln und *Persönlichkeiten* zu bilden. Trotz des hier zweifellos immer noch bestehenden Nachholbedarfes liegen dazu immer mehr geeignete Methoden und erfolgreiche Umsetzungen vor (z. B. in Form des schülerzentrierten oder handlungsorientierten Unterrichts). Vermutlich liegt darin auch einer der Gründe für das zunehmende öffentliche Interesse an der *Waldorfschule* und ihren Methoden, denn diese Schulform beansprucht seit ihren Anfängen, die Bildung der Persönlichkeiten ihrer Schüler zum zentralen Bezugspunkt *aller* schulischen Bemühungen zu machen. Deshalb folgen die Waldorfschulen einem Lehrplan und einer Methodik, die grundsätzlich auf dieses Ziel ausgerichtet sind und sich von dorthin verstehen lassen bzw. begründbar sein müssen.

Ein wichtiges Problem der Bildung von Handlungskompetenzen durch die Schule liegt in ihrer *Nachweisbarkeit*. Der Erwerb von bzw. der Zuwachs an sozialen und personalen Kompetenzen lässt sich nicht ohne weiteres feststellen und ist – zumindest ohne erheblichen methodischen Aufwand bzw. entsprechende wissenschaftliche Verfahren - weder zähl- noch messbar. Damit sind diese Kompetenzen auch im konventionellen Sinne schulisch nicht abprüfbar und nicht benotbar. Obwohl auch schon mit *handlungsorientierten Prüfungen* experimentiert wird, kann man davon ausgehen, dass die bekannten Formen schulischer Prüfungen nicht in der Lage sind, soziale und personale Kompetenzen zu testen, nachzuweisen und zu dokumentieren. In diesem Feld sind deshalb Zeugnisse, die sich auf solche Prüfungen stützen, schlicht nicht aussagekräftig: Sie können keine Auskunft darüber geben, was ein junger Mensch tatsächlich *kann* bzw. wie er sich in praktischen Lebens- und Arbeitsfeldern tatsächlich zu bewegen vermag, wie er mit

schwierigen Situationen umgeht, wie er Konflikte zu vermeiden oder zu lösen versteht, wie gründlich er ist, wie viel Ausdauer oder Flexibilität er mitbringt, usw.

Die Waldorfschulen haben dieses Dilemma bisher ebenso radikal wie unter aktuellen Bedingungen unzureichend gelöst, indem sie auf Prüfungen und Noten konsequenterweise ganz verzichteten und sie durch sogenannte „Wortgutachten“ des Lehrers ersetzten. Da diese aber weder den methodischen Anforderungen an Prüfungen als Nachweise von Leistungen genügen noch öffentliche Anerkennung fanden, wurden und werden an diesen Schulen – teilweise auch aufgrund behördlicher Forderungen – parallel und teilweise „inoffiziell“ ganz gewöhnliche Noten über schulische Leistungen geführt, die dann selbstverständlich – wie alle Noten – über die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler nichts aussagen.

Man könnte diesen sicher unbefriedigenden, aber bisher dennoch erträglichen Zustand auf sich beruhen lassen, wenn er nicht zunehmend eine Reihe von schwerwiegenden Problemen nach sich zöge:

1. Wofür es keine Noten gibt und was nicht Gegenstand von Prüfungen ist, droht im Schulalltag an Bedeutung zu verlieren. Dies nimmt vor allem in den Augen der Schüler den Bemühungen um die Förderung von Handlungskompetenzen viel Anerkennung und Gewicht - für eine Prüfung zu lernen, ist scheinbar wichtiger. Eine kontinuierlich sinkende Motivation bei einer steigenden Anzahl von Jugendlichen für die nicht direkt prüfungsrelevanten Aktivitäten ist die Folge.
2. Die Prüfungsfixiertheit führt bei Schülern dazu, dass selbstständige Aktivität und persönliches Engagement an ihrem eigenen Bildungsprozess in der Mittel- und Oberstufe trotz aller Anstrengungen der Lehrer relativ gering sind. Hierin wurde lange ausschließlich ein pädagogisches und erzieherisches Problem gesehen. Es wird aber zu einem sozialen (Zukunfts-)Problem der Schüler, wenn aus Mangel an Motivation und Einsatzwillen (und nicht wegen eingeschränkter Begabung) wichtige – etwa soziale – Kompetenzen gar nicht oder unzureichend ausgebildet werden und damit individuelle Leistungsmöglichkeiten unerreichbar bleiben.
3. Da die sozialen und persönlichen Kompetenzen, die durch schulische Aktivitäten gefördert werden, mit den herkömmlichen schulischen Mitteln (Prüfungen und Noten) nicht sichtbar gemacht werden können, fehlt auch denjenigen Lehrern, die sich um solche schulischen Inhalte bemühen, ein Erfolgskriterium bzw. ein wichtiges Korrektiv, mit dessen Hilfe sie ihr eigenes Handeln überprüfen könnten.
4. Da der „Sinn“ der persönlichkeitsbildenden Aktivitäten also oft weder unmittelbar erfahren noch in Form von Prüfungen und Noten nachgewiesen werden kann, wächst der Druck auf die Schule auch von Seiten der Eltern, sich doch lieber auf die „wichtigen“, d. h. prüfungsrelevanten Inhalte zu konzentrieren.
5. Mit solcher Legitimation im Rücken, setzt sich das Problem in eine Art innerschulische Konkurrenz fort und Lehrer, die etwa für das Einüben eines Theaterstücks auf Kosten prüfungsrelevanter Fachstunden mehr Zeit benötigen, haben einen zunehmend schweren Stand.
6. Kommen noch wirtschaftliche Gesichtspunkte hinzu, etwa wenn die persönlichkeitsbildenden Aktivitäten den ohnehin engen Schuletat belasten oder sich als nicht bezuschussungsfähig herausstellen, dann wird die Gefahr sehr real, dass sie immer mehr zusammengestrichen und gekürzt und damit schließlich so marginal werden, dass sie auch ihre pädagogische Wirkung einbüßen.
7. Nach außen, gegenüber den die Schüler aufnehmenden Institutionen, gibt es keinerlei Möglichkeiten, die Leistungen eines Schülers (und der Schule) im Bereich von

Handlungskompetenzen sichtbar zu machen, weil eben im Rahmen von kenntnisorientierten Prüfungen und durch die Vergabe von Notenzeugnissen darüber keine Aussagen möglich sind. Damit fehlt den aufnehmenden Institutionen eine wichtige Orientierungsmöglichkeit bei der Aufnahmeentscheidung, und es wird auf Ersatzkriterien – wie eben die Noten – zurückgegriffen, die aber in vielen, für die aufnehmenden Institutionen wichtigen Handlungsfeldern nichts aussagen bzw. z. T. sogar eher irreführend sind. Damit werden auch die faktischen Leistungen von Schulen auf diesem Gebiet unterschätzt und sind zudem auch nur schwer praktisch weiterzuentwickeln.

8. Hinzu kommt, dass das Beurteilungsmonopol der Lehrer, das mit Noten und Prüfungen verbunden ist, die Verantwortung für die Leistungsbewertung ganz auf die Seite der Lehrerschaft verlagert, mit der Folge, dass die Mitwirkung an der - und auch eine Mitverantwortung für die - Qualität des Bildungsprozesses auf Seiten der Schüler und deren Eltern unterentwickelt ist.

Diese Probleme zeigen, dass es dringend und notwendig ist, angemessene Formen und Instrumente zu entwickeln, die im Rahmen von Schule den Erwerb von sozialen und personalen Kompetenzen sichtbar machen und nachweisen:

- 1.1 damit die Schüler selbst ihr Lernverständnis erweitern, aktiv (Mit-)Verantwortung gerade für die persönlichkeitsbildende Seite ihres Bildungsprozesses übernehmen, sich selbst und ihre Fähigkeiten besser und realistischer einschätzen können (z. B. auch im Hinblick auf Fragen der Berufswahl) und damit *lernkompetent* werden;
- 1.2 damit alle am Prozess Schule Beteiligten die Aufgabe der Förderung von Handlungskompetenzen verstehen, ernst nehmen, überprüfen und damit aktiv weiterentwickeln können, so dass das Thema Persönlichkeitsbildung bzw. Entwicklung von Handlungskompetenzen innerhalb der Schule an Bedeutung zunehmen kann;
- 1.3 damit die Institutionen, die Schüler aufnehmen, besser beurteilen können, was diese können, und zwar auf für diese Institutionen wirklich relevanten Gebieten.

*Im Rahmen des vorliegenden Projekts werden praktikable Formen entwickelt und erprobt, wie die Handlungskompetenzen von Schülern verschiedener Schularten und –stufen, die diese während ihrer Schulzeit (aber nicht unbedingt nur in der Schule) erworben haben, sichtbar und anerkennbar gemacht werden können.*

## **2. Ansatz und Ziel des Projekts**

Die beteiligten Schulen haben sich bereits im Vorfeld des Antrags so umfänglich, wie es ihnen angesichts der begrenzten Ressourcen möglich war, über aktuell diskutierte Möglichkeiten zum Sichtbarmachen erworbener Kompetenzen informiert, wie sie in verschiedenen Schulen in Deutschland, im europäischen Ausland und in den USA, insbesondere auch innerhalb der europäischen Berufsbildung (vgl. CEDEFOP), diskutiert werden. Dabei stießen sie auf den Erfolg versprechenden Ansatz der *Portfolio-Methode*. Das ist eine Methode, bei der die Schüler selbst für sie relevante Ereignisse, Erfahrungen, Themen ihrer – schulischen wie privaten – Lernbiographie dokumentieren und unter dem Gesichtspunkt ihres *Lernens* – was habe ich dabei gelernt, was waren wichtige Lernerfahrungen, welche Stärken/Fähigkeiten haben sich daran eigentlich erwiesen – auswerten. Die Lehrer unterstützen diesen Prozess, kommentieren ihn aus ihrer Sicht und kommen darüber mit den Schülern ins Gespräch. So bildet sich ein Bewusstsein der eigenen Fähigkeiten, aber u. U. auch neuer Lernbedarf. Am Ende entsteht ein *belegtes* Bild der Kompetenzen dieses Schülers, dessen sachgemäßes Zustandekommen der Lehrer bestätigt. Diese Methode scheint vor allem dafür geeignet zu sein, Lernprozesse zu dokumentieren und in ihrem

Ergebnis sichtbar zu machen, die über die Aufnahme von Wissen hinausgehen und eben *handlungsbezogenes Lernen* zum Gegenstand haben, wie etwa Praktika, der gesamte künstlerische Unterricht, Jahres- und Facharbeiten, Theateraufführungen, handwerkliche Betätigungen, Sport, Freizeitaktivitäten usw.

Kompetenz-Portfolios sind also ein Ansatz zur Beschreibung und Dokumentation von Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler. Dabei wird ein konkret umrissener Bildungsabschnitt in Planung, Inhalt, Durchführung und Ergebnis von den Beteiligten gemeinsam projiziert, beschrieben und beurteilt. Portfolios bieten damit einen Weg „vom Erlebnis bis zur Kompetenz und ihrem Nachweis“. Außerdem können von dieser Methode noch zwei weitere wesentliche pädagogische Vorteile erwartet werden, die sie möglicherweise zu einem hochwirksamen Instrument zur Förderung selbständiger Handlungsfähigkeit in der Schule machen kann:

- > Sie überwindet das Beurteilungsmonopol des Lehrers, und
- > sie beansprucht selbstständige Aktivität und persönliches Engagement der Schüler.

Dies führt zur Erwartung, mit dieser Methode die Motivation der Schüler für Schule und insbesondere für ihre „persönlichkeitsbildenden“ Themen und Inhalte, aber auch ihr Engagement und ihre Mitverantwortung für den eigenen Bildungsprozess deutlich steigern zu können.

Im Hinblick auf die Schule selbst wird erwartet, dass mit Einsatz der Portfolio-Methode das Gewicht und die Anerkennung der Handlungskompetenzen fördernden Aktivitäten zunehmen und diese gezielter und bewusster weiterentwickelt werden.

Im Hinblick auf die übernehmenden Institutionen schließlich wird erwartet, dass diese sich bei der Bewerberauswahl besser orientieren können, den geeigneten Bewerbern bessere Chancen geben und damit Fehlentscheidungen von beiden Seiten abnehmen.

Ziel des Projekts ist es, konkrete und zeitnah umsetzbare Möglichkeiten auf der Basis von Kompetenz-Portfolios als Mittel des Kompetenznachweises für handlungsbezogenes schulisches Lernen nutzbar zu machen. Die in der Praxis vorliegenden Erfahrungen und Formen sollen in den teilnehmenden Schulen so weiterentwickelt und erprobt werden, dass praktikable Instrumente für Kompetenznachweise entstehen, deren Wirkungen und Nutzen in diesen Schulen empirisch überprüft werden können. Anhand der Ergebnisse dieses wissenschaftlichen Projekts sollen dann exemplarisch mögliche Wege für eine neue Prüfungskultur aufgezeigt und diskutiert werden. Das Projekt hat somit 3 Teile:

1. Entwicklung und praktische Erprobung des Instruments Kompetenzportfolio in den teilnehmenden Schulen,
2. systematische wissenschaftliche Evaluation des Instruments und seines Einsatzes anhand der genannten Erwartungen und Erfolgskriterien,
3. Verbreitung der aufgrund der Evaluation ggf. modifizierten Instrumente und Überführung der Ergebnisse in die schulpolitische Diskussion.